

## Über Märchen

**Annette Stroreich gewidmet**

Es ist nicht leicht, über Märchen zu sprechen. „Ich gedenke über Märchen zu sprechen, obwohl ich weiß, dass ich mich schlecht gerüstet auf ein Abenteuer einlasse.“ So fängt J.R.R. Tolkien sein Essay über Märchen an<sup>1</sup>. Und Rudolf Steiner schreibt darüber folgendermaßen<sup>2</sup>: „Es gibt mancherlei, was es gewagt erscheinen lässt, über Märchendichtung im Lichte der Geistesforschung zu sprechen. Das eine ist die Schwierigkeit des Gegenstandes, denn in der Tat müssen die Quellen in der menschlichen Seele, aus denen die Märchenstimmung, die echte wahre Märchenstimmung fließt, so tief in dieser menschlichen Seele gesucht werden, dass jene Methoden der Geistesforschung, die von mir ja immer wieder geschildert worden sind, komplizierte und lange Wege durchzumachen haben, bis gerade diese Quellen gefunden werden können... Das zweite ist, dass man gerade dem Zauberhaften der Märchendichtungen gegenüber in einem erhöhten Maße das Gefühl hat, dass durch Betrachtungen, durch ideelles Durchdringen des Wesens des Märchens für die Seele das Elementare, der ursprüngliche Eindruck vernichtet werde, ja, das ganze Wesen der Märchenwirkung selbst.“

Es ist jedenfalls merkwürdig, dass beide nach Mut rufen. Mut ist die Haupttugend in vielen Märchen. Rufen wir also auch nach Mut, und hoffen wir, wenn er zunächst fehlt, dass uns gerade die Beschäftigung mit den Märchen den nötigen Mut bringt!

Steiner weist auf die zwei Hauptschwierigkeiten hin: Einerseits liegen die Quellen der wahren, echten Märchen ganz weit entfernt von dort, wo sich die Seele im Alltag bewegt. Andererseits müssen wir uns davor hüten, die Märchen mit einer analysierenden Gebärde zu zerstückeln und dadurch ihre Kunst abzutöten. Schauen wir zunächst diesen letzten Punkt an. Wenn es so schwierig ist, die Märchen ideell (also begrifflich) zu durchdringen, wozu sollte man sich überhaupt mit ihnen beschäftigen – und dabei noch mit einem solchen Durchdringen ihren Zauber zerstören? Wäre es da nicht viel einfacher zu sagen: Man lese die Märchen, man gebe sich ihnen hin, und damit ist es erledigt, jedes weitere Wort ist überflüssig. Das ist richtig. Die einzige Frage ist, ob wir Erwachsenen diese Hingabe so ohne weiteres verwirklichen können. Wenn ja, dann haben wir tatsächlich nichts mehr zu tun. Wenn wir aber mit uns selbst ehrlich sind, dann sehen wir meistens ein, dass diese volle Hingabe (die die Kinder so ohne weiteres haben) nur sehr selten gelingt. Die meisten Erwachsenen sind z.B. auch nicht fähig, ein längeres Musikstück mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Man wird abgelenkt, als Laie eher durch die erzeugten Gefühle, als Experte eher durch Gedanken, die dabei entstehen. Wirkliches Musikhören bedeutet, dass man mit voller Aufmerksamkeit in der Musik, im musikalischen

---

<sup>1</sup> J.R.R. Tolkien: *Über Märchen im „Baum und Blatt“*, Verlag Ullstein.

<sup>2</sup> Rudolf Steiner: *Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung*, Berlin, 6. Februar 1913, GA 62.

Element bleibt, ohne noch etwas „Zusätzliches“ zu denken oder zu fühlen. Etwas Ähnliches meinen wir, wenn wir die richtige Art und Weise suchen, wie man sich mit Märchen beschäftigt. Wir wollen die Märchen nicht erklären, nicht einmal deuten. Wir wollen lernen, im Element der Märchen darinnen zu bleiben. Wir wollen es *lernen*, weil der Erwachsene es nicht ohne weiteres kann.

Wenn man die Erfahrungen beschreibt, die man bei einer solchen konzentrierten, vertieften Märchenbetrachtung gewinnt, klingt das einer Deutung ähnlich. Hier wird aber nie der Anspruch erhoben, ein Märchen „richtig“ zu deuten. Was auch immer über ein Märchen gesagt wird, ist immer nur als eine begriffliche Beschreibung der Bewusstseinsprozesse gemeint, die durch die Mitverfolgung des Märchens entfacht worden sind. Sie dient lediglich dazu, dem Leser zu zeigen, wie sich die Aufmerksamkeit dabei bewegt, welche Art Ausgangspunkte und Anhaltspunkte zu finden sind. Es gibt nur eine wirkliche Märchendeutung: die, die man mit der eigenen empfindenden Aufmerksamkeit durchführt – und die man meistens gar nicht auszusprechen braucht.

Fangen wir damit an, dass wir uns ein paar Fragen stellen, die dem, der sich mit Märchen beschäftigt, sehr bald aufdrängen:

*Woher kommen die Märchen?*

*Sind sie wahr? Und wenn ja, sind sie dann alle wahr?*

*Wie sollen wir uns mit Märchen beschäftigen? Und wie nicht?*

*Was ist die Bedeutung des Märchens für die Kinder?*

Wir werden diese Fragen als Wegbegleiter verwenden, um uns den Märchen zu nähern. Und wer sich den Märchen mutig nähert, der nähert sich auch einer ganz ungewöhnlichen *reinen Freude*. Mit der Freude im Märchen und am Märchen wollen wir dann dieses Kapitel schließen.

## **Woher kommen die Märchen?**

Es gibt unheimlich viele Informationen darüber, wie sich Märchen im Raum und in der Zeit verbreiten. Ferenc Móra, der große ungarische Märchenerzähler und Forscher hat eine reiche, oft sehr lustige Sammlung darüber angelegt, wie die verschiedensten literarischen, mythologischen, aber manchmal auch ganz profanen Elementen in verschiedenster Färbungen in den Volksmärchen auftauchen. Móra weiß aber genau, dass uns dieses Wissen nie darüber aufklären kann, woher die Märchen kommen. Denn in all diesen Fällen ist schon etwas da, was sich verändert, was sich verschiebt. „Wir wissen es ja nicht, woher Gottes gesegneter Weizen kommt“, schreibt Móra. Die Volksmärchen stammen vom Volk, sagt man gerne. Wer ist denn aber das Volk? Und wie hat das Volk ein einziges Märchen erfunden? Solche Erklärungen erklären auch wieder nichts, sie legen höchstens einen Schleier vor das ganze Geschehen. Wir können immer wieder zu provisorischen Ruhepunkten kommen, hinter der letzten Düne dünkt aber schon wieder die nächste, wie in Thomas Manns „Joseph und seine Brüder“.

Dieses Dilemma ist sehr ähnlich dem der Naturwissenschaft. In der Naturwissenschaft versuchen wir immer, an Ursache-Wirkungs-Ketten entlang zu gehen, und jede Ursache ist die Wirkung einer vorherigen Ursache; diese Kette kann rückwärts unendlich verfolgt werden, nie finden wir den Anfang. Wie kann man aus einer solchen Kette ausbrechen? Offensichtlich nur, indem man die Ebene der Kette verlässt, indem man den Weg findet zu einem *wahren Anfang*, der keine Ursache hat – gerade deswegen ist er Anfang. Solch ein wahrer Anfang kann aber natürlich nur bei *jemandem*, der eines Anfangs fähig ist, bei einem Ich-Wesen liegen. Gerade deswegen findet die Naturwissenschaft nie einen Anfang, weil sie sich scheut nach dem „Wer“ dieses Anfangs zu fragen.

So ist es auch bei der Frage nach dem Ursprung der Märchen. Wir finden den Ursprung auf der Ebene der schon vorhandenen Märchen bestimmt nicht. Auch ein abstrakter Volks-Begriff kann sich nicht als Schöpfer der Märchen erweisen. Aber selbst, wenn wir die Person kennen würden, bei der ein Märchen urständet – wie das sonst bei einem Kunstwerk der Fall ist –, würde uns das helfen? Eine geschichtliche Forschung kann sehr lehrreich, kann sehr interessant sein, aber zum Ziel kann sie uns nicht führen. Für einen Musiker kann es durchaus hilfreich sein, wenn er vieles über Bach weiß. Aber es ist keineswegs so, dass er Bachs Werke umso besser spielt, je mehr er über ihn weiß. Manchmal sind es eben ganz unwissende Musiker, die wunderbar spielen. Wenn wir die Frage nach dem Ursprung der Märchen beantworten wollen, müssen wir die Ebene der schon vorhandenen Märchen verlassen und zur Quelle kommen, wo sie gerade im Entstehen sind. Oder wenn sich dieses Ziel als viel zu anspruchsvoll erweist, so müssen wir es mindestens versuchen, uns in diese Richtung zu bewegen.

*Die Spindel – im Märchen über „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“ – spinnt meistens nur gewöhnliche Fäden in ihrem unendlichen Drehen. Aber einmal geschieht es, dass sie anfängt, von allein, einen goldenen Faden zu spinnen; sie springt ab, zieht den goldenen Faden nach sich und reicht bis zum Königssohn, wird ihm Wegweiser für seine wahre Braut.*

Jetzt taucht eine nächste Frage auf. Was ist das Element des Märchens? In welchem Element müssen wir die oben erwähnte Bewegung unternehmen? Das Element der Märchen ist offensichtlich die Sprache. Aber das ist ebenso das Element der Zeitungen. Aber es gibt doch einen Unterschied. Worin liegt der? Gute Zeitungen berichten sehr genau über die Ereignisse, die sie für wichtig halten. Liegt vielleicht der Unterschied hier? Bestimmt nicht. Gute Märchen (wie wir noch besprechen werden) berichten auch sehr genau über die Ereignisse, die in einem Märchen wichtig sind. Gute Zeitungen sind auch objektiv, wie man sagt, d.h. sie vermitteln keine Gefühle. Diejenigen, die das tun, die wollen etwas, die manipulieren, machen Propaganda usw. Die schlechten Zeitungen versuchen, private, egoistische Gefühle zu wecken, um die Kauflust zu steigern, um gewisse politische Richtungen sympathisch, andere wieder antipathisch zu machen usw. Und die Märchen? Sie vermitteln bestimmt auch Gefühle! Sind sie dann vielleicht den schlechten Zeitungen ähnlicher als den guten? Oder sind das andere Arten von Gefühlen, die die Märchen vermitteln? Gerade da liegt der Unterschied! In der Qualität der Gefühle! Zeitungen tun besser daran, sich von Gefühlen fern zu halten. Für Märchen ist das Fühlen gerade das wahre Element, in dem sie sich bewegen. Dieses Fühlen ist aber nicht egoistisch, wird nicht auf die eigene Person bezogen. Das ist ein sinnvolles Fühlen, in dem sich die Gestalten und Geschehnisse der Märchen aussprechen. Das Element der Märchen ist also das sinnvolle, sprechende, erkennende Fühlen. Oder anders gesagt: die

Fantasie. Wer sich den Märchen nähern will, muss also lernen, sich in diesem Element zu bewegen.

*Der Königsson wird durch den goldenen Faden zum Hause des armen Mädchens geführt. Vor der Treppe hat inzwischen das Weberschiffchen von sich aus einen Teppich gewoben, voller Farben, voller Leben. Der Königsson steigt von seinem Pferd ab und tritt auf den Teppich. Das arme Mädchen ist nun noch ärmer geworden, sie hat ihre Spindel und Weberschiffchen auch verloren. Die Nadel aber bereitet das Haus feierlich vor. Das Mädchen hat nun nichts mehr, es ist nur noch reines Vorbereitetsein. Und jetzt tritt der Königsson ein, erblickt es und sagt: „Du bist das reichste und das ärmste Mädchen, das ich suche.“ Sie hat sich selbst zum ärmsten gemacht: In diesem Augenblick tritt der Prinz herein und macht sie zum reichsten. Der Faden hat sich in einen goldenen Faden umgewandelt, der Stoff in einen lebendigen Teppich, das Haus ins reine Empfangen.*

Kehren wir nun zurück zum Unterschied zwischen Zeitung und Märchen. Man könnte bestimmt einwenden: Der eigentliche Unterschied zwischen Zeitungen und Märchen liegt ganz woanders. Zeitungen berichten über wirkliche Ereignisse, Märchen hingegen berichten über . . Über was? Über unwirkliche Ereignisse? Das führt uns nun weiter zu der nächsten Frage.

## **Sind sie wahr?**

Diese Frage stellen sehr oft Kinder, die sich dem Ende des Kindergartenalters nähern. Ist diese Geschichte wahr? Für den Erwachsenen ist diese Frage eher peinlich. Entweder gibt er eine scheinheilige unehrliche Antwort: Naja, natürlich ist sie wahr – ohne sie selbst zu glauben, oder er ist ehrlich: Nein, das ist nicht wahr. Oder kann ein Erwachsener ehrlich bejahen, dass die Geschichte über die drei Männlein im Walde, die nach Wunsch Glück oder Unglück, Schönheit oder Hässlichkeit schenken können, oder die über die Spindel, die von sich selbst goldenen Faden spinnt, wahr ist?

Wir müssen noch weiter über die Sprache reden. Kühlewind<sup>3</sup> beschreibt, dass das kleine Kind die Sprache in voller, empfangender Aufmerksamkeit erlernt. In dieser „energetischen“ Phase des Sprechens lernt das Kind gleichzeitig mit dem Sprechen das Denken. Dadurch verwandelt sich auch das Wahrnehmen. Die Welt (zu der auch der sprechende Mensch gehört) wird gegliedert, man könnte ruhig sagen, sie wird gerade geschaffen. Die Sprache hat in dieser Phase schöpferische Kraft, magische Kraft, sie schafft die Welt und den Menschen. Diese energetische Phase wird von jedem kleinen Kind durchgemacht. Und die magische Kraft der Sprache kann bei einem kleinen Kind sehr leicht beobachtet werden. Einem dreijährigen Kind kann man nie sagen: Was wäre, wenn jetzt ein Wolf hereinträte? Ist der Wolf ausgesprochen, so ist er schon da, und das Kind hat schon Angst vor ihm. Genauso wenig kann man einem kleinen Kind sagen: Und dann ist kein Wolf hereingetreten. Solche Redewendungen finden wir auch in keinem guten Märchen (in den schlechten desto mehr). Die Sprache des Märchens ist

---

<sup>3</sup> G. Kühlewind: *Der sprechende Mensch*. 1991, Vittorio Klostermann, Frankfurt a.M.

die magische Sprache, ist die schöpferische Sprache. Der Erwachsene hat diese Sprache natürlich verloren. Darum sind für ihn die Märchen nicht wahr, unwirklich.

Dass die guten Märchen durch diese schöpferische Sprache entstehen, das sieht man auch an der Art, wie sie die Sprache verwenden. Im Anhang eines Aufsatzes von Curt Englert-Faye<sup>4</sup> (mit dem Motto: „Prüfe gelegentlich deine Adjektiva nach!“ – Christian Morgenstern) finden wir eine Zusammenstellung von Märchen in der Urfassung und in einer späteren Ausgabe. Als ein Beispiel zitieren wir den ersten Satz von „Dornröschen“ in beiden Versionen:

„Ein König und eine Königin kriegten gar keine Kinder.“

„Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: 'Ach, wenn wir doch ein Kind hätten!' und kriegten immer keins.“

Wahrscheinlich kann der Leser leicht erraten, dass die erste Version die Urfassung ist. Die zweite ist „literarisch“ bearbeitet. Den meisten Erwachsenen gefällt diese Art auch besser. Ist das doch nicht schöner? Wenn die Sprache die schöpferische Kraft nicht mehr oder nur sehr schwach hat, dann muss man viel herumreden. Wenn aber die Sprache noch Kraft hat, dann empfindet man eben die erste Version viel stärker. Das viele Drum und Dran in der literarischen Version ist dann nur eine Schwächung. (Wie man es meist wohl empfinden kann, dass „Ich liebe Dich“ viel stärker ist als „Ich liebe Dich sehr, sehr ...“). Diese Beobachtung an Märchen entspricht der Entdeckung Kühlwinds, dass in den archaischen Sprachen viel weniger in Erscheinung tritt als bei den moderneren (z.B. indogermanischen) Sprachen (wobei bei den modernsten Sprachen, wie Englisch, dann wiederum weniger in Erscheinung tritt). Bei den archaischen Sprachen ist der erscheinende Teil kleiner, der verborgene, ergänzende, verstehende Teil größer. Beim kleinen Kind sind zunächst auch wenig Zeichen da, diese werden aber unendlich reichhaltig und schöpferisch verwendet. (Es gibt eine Periode, wo ein Kind mit einer einzigen Silbe, wie „Taaa“, oder ähnlich, alles ausdrücken kann: komm her, gib mir zu trinken, nimm mich auf usw.) So ist es auch bei den Märchen. Die echten Märchen sind nicht geschwätzig. Wortkarg sind sie auch nicht, sie sparen insbesondere mit den Bildern nicht (davon gibt Englert-Faye auch eine schöne Zusammenstellung). Man kann da einige Gesetze rein formal feststellen, aber eine philologische Analyse hat immer ihre Grenzen. Darum ist es besser, wenn wir uns das Folgende bewusst machen: Die echten Märchen berichten ganz genau über die Geschehnisse in einer Welt, wo Denken und Fühlen noch nicht getrennt und in ihrer Einheit erkennend sind.

Jedes gute Märchen hat ein gutes Ende. Tolkien meint, dass ebenso, wie die Tragödie die wahre Form des Dramas ist, das gute Ende jedem wirklichen Märchen eigen ist. Wir haben den Ausdruck Katastrophe, der die Essenz der Tragödie enthält. Bezeichnenderweise haben wir kein entsprechendes Wort für das Gute. Darum konstruiert Tolkien den Ausdruck *Eukatastrophe*, der die gute Katastrophe, also die erschütternde Freude bezeichnet. Das ist das „Markenzeichen“ von jedem guten Märchen. Die Märchen leugnen die Existenz der Katastrophen, des Bösen überhaupt nicht. Aber sie berichten alle darüber, dass das Böse

---

<sup>4</sup> Curt Englert-Faye: *Die Kunst des Erzählens (Ein wenig Grammatik)*.

letztlich nie siegen kann, letztlich siegt immer das Gute. Das Böse spricht sich in uns in unseren Ängsten aus. Das Gute besiegt die Angst, und dann handeln wir nur noch aus Freude. Tritt die erschütternde Freude ein, so stellt niemand mehr die Frage, ob sie wahr ist! Tritt sie nicht ein, so ist es ein schlechtes Märchen.

Viele Märchen enden so: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.“ Wo leben sie? In mir und in Dir. Wo sonst? Und wenn sie gestorben sind? Naja, dann leben sie eben nicht. Es gibt ungarische Märchen, die so enden: „Und wer das nicht glaubt, der sollte dem selbst nachgehen.“ Das kann man nur empfehlen! Wenn der Erwachsene das Märchengeschehen für unglaublich hält, muss er ihm in sich selbst nachgehen, d.h. es in sich erzeugen und erleben. Wie aber kann man so etwas erleben? Damit kommen wir zu unserer wichtigsten Frage.

## **Wie sollten wir uns mit Märchen beschäftigen?**

Warum ist das überhaupt eine Frage? Liegt da überhaupt eine Schwierigkeit? Genügt es nicht, wenn man die Märchen liest, sie schön findet und sich über sie freut? Um solche Fragen beantworten zu können, muss man mit sich selbst furchtbar ehrlich sein. Einerseits gibt es viele Erwachsene, die mit Märchen überhaupt nichts anfangen können – abgesehen von deren vertrocknetester und sinnlosester Form, von den Krimis. Aber auch wenn wir ein Märchen schön finden können, es genießen können, sind wir noch unendlich weit davon entfernt, diese magische Sprache, diese schaffende Sprache wirklich zu verstehen, im Gefühlselement uns wirklich artikulieren zu können. Steiner macht den Vergleich, dass sich der ästhetische Genuss eines Märchens zu seinem wahren Sinn so verhält, wie der Geschmack einer Speise zu der Wirkung, die sie in unserem Organismus ausübt. Etwas kommt schon an. Aber ist das der wahre Sinn?

*„Nach einem Jahr musste der König über Feld ziehen, da befahl er die junge Königin seiner Mutter und sprach: 'Wenn sie ins Kindbett kommt, so haltet und verpflegt sie wohl, und schreibt mir's gleich in einem Briefe'. Nun gebar sie einen schönen Sohn. Da schrieb es die alte Mutter eilig und meldete ihm die frohe Nachricht. Der Bote aber ruhte unterwegs an einem Bache, und da er von dem langen Wege ermüdet war, schlief er ein. Da kam der Teufel, welcher der frommen Königin immer zu schaden trachtete, und vertauschte den Brief mit einem anderen, darin stand, dass die Königin einen Wechselbalg zur Welt gebracht hätte. Als der König den Brief las, erschrak er und betäubte sich sehr, doch schrieb er zur Antwort, sie sollten die Königin wohl halten und pflegen bis zu seiner Ankunft. Der Bote ging mit dem Brief zurück, ruhte an der nämlichen Stelle und schlief wieder ein. Da kam der Teufel abermals und legte ihm einen andern Brief in die Tasche, darin stand, sie sollten die Königin mit ihrem Kinde töten.“*

So heißt es im Märchen „Das Mädchen ohne Hände“. So ist es oft auch mit uns. Die Botschaft erreicht uns meistens nicht in ihrer ursprünglichen Form. Durch die allgemeine

Bewusstseinskrankung<sup>5</sup> wird die Gegenwart des Erkennens verschlafen, wir werden erst der Vergangenheit des Erkennens bewusst. Der Bote schläft ein und es kommt nur ein Brief an. Manchmal kommt der Brief unverändert an. Manchmal durch den Teufel vertauscht. Wie kann man das wissen?

Als ich obiges Märchen meinen Kindern erzählte, ist an dieser Stelle der siebenjährige Andreas ganz aufgeregt geworden und hat dazwischengerufen: „Wisst ihr, was ich gemacht hätte?“ „Was hättest Du gemacht?“, fragte ich. „Ich wäre selber hingegangen!“

Damit ist eigentlich die Aufgabe gegeben. Wenn wir den Sinn der Märchen miterleben wollen, müssen wir selbst hingehen. Dazu müssen wir uns in die Richtung der sinnvollen Gefühle, der schöpferischen Sprache bewegen. Dazu können uns die folgenden Übungen verhelfen.

## **Konzentrierte Vorstellung der Bilder der Märchen**

Zuerst müssen wir die Bilder, auf die wir uns konzentrieren wollen, finden. Die bemerken wir nicht immer sofort, weil wir eben gar nicht merken, dass sie Bilder sind. Nehmen wir das Märchen „Spindel, Weberschiffchen und Nadel“. Es fängt so an: „Es war einmal ein Mädchen, dem starb Vater und Mutter, als es noch ein kleines Kind war.“ Der Erwachsene liest hier meistens schnell weiter, um endlich zu erfahren: Na, und was ist passiert? Obwohl dieser erste Satz schon durchaus genügend Stoff bietet, um uns in ihn konzentriert zu vertiefen. Wenn wir diesen Satz nicht als eine Information auffassen, sondern als einen genauen Bericht über wirkliche Gefühls-Geschehnisse, dann können wir den ganzen Seelenzustand, der hier ausgedrückt wird, verfolgen. Wir müssen uns aber bemühen, keine Erklärungen beizufügen, sondern nur dieses Tableau zu halten: „Es war einmal ein Mädchen, dem starb Vater und Mutter, als es noch ein kleines Kind war.“ Das gelingt zunächst kaum. Deshalb ist es oft nötig – so wie bei der gewöhnlichen Gegenstandskonzentration<sup>6</sup> – dass wir das Vorstellen des Gegenstandes zunächst mit Worten begleiten. Das kann man hier auch ruhig tun, man muss sich aber bemühen, dass man immer weniger Wörter braucht, um das „Gefühlsbild“ zu halten. Wenn das einigermaßen gelingt, können wir auf diese Weise weitere Bilder aussuchen und sie uns vergegenwärtigen.

Wenn wir in dieser genauen Bildvorstellung einige Übung erworben haben, können wir den Bogen weiter spannen. Wir können z.B. versuchen, die Rolle einer Figur oder eines Gegenstandes entlang des ganzen Märchens zu verfolgen und nun dieses Geschehen, mit immer weniger Wörtern, vor uns zu halten. Wenn wir den Faden dieses Vorstellens sehr genau, ohne persönliche Gefühle beizumischen, spinnen können, dann kann etwas wie von selbst eintreten: Das Bild, das Geschehen fängt an „sich zu fühlen“, es fängt an, ein spezifisches Gefühl auszustrahlen. Der Faden wird zum goldenen Faden und führt zum lebendigen Teppich. Wir können hier noch weiterschreiten. Wenn es noch gelingt, dieses Gefühl nun ganz ohne Worte zu halten, dann kann es uns seinen Sinn und sein Wesen aussprechen. Sehr wahrscheinlich

---

<sup>5</sup> Siehe u.a. G. Kühlewind: *Vom Normalen zum Gesunden*. 1983, Verlag Freies Geistesleben.

<sup>6</sup> Ebenda.

treten wir nicht so ohne weiteres – wie der Königssohn – ins Haus hinein. Aber wir fangen an, mindestens zu ahnen, dass hinter diesem Sinn eine wirkliche Begegnung möglich ist. Und schon diese Ahnung kann uns mit einer Freude erfüllen, die ohne Hintergedanken ist, die man nur im Zustand der Armut erleben kann, die der Reichtum der (freiwilligen) Armut ist.

Wenn wir lernen, uns in die Märchenbilder zu vertiefen, dann lässt sich die Frage, ob alle Märchen wahr sind, leicht beantworten. Diejenigen Märchen, in die sich niemand vertiefen kann, sind keine wahren Märchen. Sie sind gelogen. Es gibt sehr viele gelogene Märchen. Es gibt auch wahre Märchen, zu denen man im Laufe der Zeit einiges hinzugedichtet hat. Manchmal sind es gerade diejenige Stellen, die wir zunächst besonders tiefsinnig finden. Viele solche Beispiele könnte man zitieren. Es gibt aber kein äußeres Zeichen, das formal entscheiden lässt, ob ein Märchen wahr ist oder nicht. Sicher ist nur, ob das Märchen in uns lebt oder gestorben ist. Im letzteren Fall kann auch das beste Märchen zur Lüge werden.

## **Was ist die Bedeutung des Märchens für die Kinder?**

Die Märchen bewegen sich im Element der schöpferischen Sprache. Diese Bewegung ist schon Freude an sich, das ist eine reine Freude, Freude am kreativen Tun. Diese Freude kann man beim kleinen Kind, wenn es sprechen lernt, leicht beobachten. Später verblasst diese Freude, weil die Sprache immer weniger kreativ benutzt wird. Insbesondere heutzutage, wo die alltägliche Verwendung der Sprache durch die Erwachsenen durch zwei Hauptmerkmale des Alltagsbewusstseins geprägt ist: Intellektualismus und Sentimentalität. Intellektualismus denkt in abstrakten Begriffen, hinter denen kein Gefühl steht, Sentimentalität fühlt sich selbst, fühlt Gefühle, hinter denen kein Sinn steht. Im Märchen sind diese Elemente noch nicht auseinandergefallen, Denken und Fühlen sind noch keine Gegenpole, alles hat Sinn und alles ist fühlbar. Wenn wir also unseren Kindern das Erlebnis der Märchen schenken können, dann schenken wir ihnen die Möglichkeit, dass sie sich daran üben, sinnvoll zu fühlen und gefühlvoll zu denken. Wenn wir ihnen das Märchen allzu früh oder überhaupt entziehen, dann verstärken wir die Tendenz, dass sich Denken und Fühlen viel zu früh trennen. Damit fügen wir den Kindern einen Schaden zu, der den meisten Menschen überhaupt nicht bewusst ist.

Hier muss man auch darauf hinweisen, dass die schlechten Märchen, die verlogenen Märchen natürlich gerade im Zeichen des Intellekts und der Sentimentalität stehen. Darum ist diese Masse von schlechten Märchen gar nicht harmlos. Diese sind nicht nur einfach schlecht. Sie sind schädlich, insbesondere für kleine Kinder. „Niemand gibt seinem Kind Stein zum Essen“, heißt es in der Bibel. Die verlogenen Märchen sind für die Seele des Kindes wie Steine für seinen Körper.

Jetzt ergibt sich die Antwort auf die noch unbeantwortete Frage, wie wir uns mit Märchen *nicht* beschäftigen sollten, auch sehr leicht. Wir sollten uns den Märchen weder mit dem Intellekt noch mit sentimental Gefühlen nähern. Es gibt eine Reihe von Märchendeutungen. Es gibt psychologische, philologische, astrologische usw. „Erklärungen“. Alle sind meistens plausibel und überzeugend. Eines haben sie gemeinsam: Nachdem man sie gelesen hat, hat man längere Zeit keine Lust mehr, das erklärte Märchen wiederum zu lesen. Damit soll nicht gesagt werden, dass man nichts Gutes über Märchen lesen kann. Aber die guten Märchendeutungen muss man

auch selbst vertieft lesen. R. Steiner sagt, über Märchen möchte man eigentlich am liebsten ein anderes Märchen erzählen. Die guten Märchendeutungen sprechen zwar in einer begrifflichen Sprache, sie dienen aber nur dazu, dem Bewusstsein eine Hilfe zu geben, sich zum erkennenden Fühlen zu erheben. Sie lehren uns, worauf man überhaupt achten kann.

Wir haben gesehen, dass die Märchen eine Grundnahrung der kindlichen Seele sind. Und für den Erwachsenen? Da kann man sich wieder gleichzeitig auf Tolkien und Steiner beziehen: Beide meinen, dass Märchen für den Erwachsenen genauso wichtig sind wie für die Kinder. Vielleicht noch mehr? Das zu erkennen, ist der erste Schritt für ein Verständnis der Märchen.

Zuletzt soll hier ein schönes Zitat aus R. Steiners schon erwähntem Vortrag das bisher Gesagte abschließen und zusammenfassen:

„Wenn man das Schwerverständliche in den selbstverständlichsten Formen auszudrücken vermag, dann ist das größte Kunst, natürlichste Kunst, wesenhaft mit dem Menschen zusammenhängende Kunst. Und weil im Kinde die menschliche Wesenheit in einer noch ursprünglicheren Art mit dem Gesamtdasein, mit dem Gesamtleben zusammenhängt, deshalb braucht das Kind als Nahrung für seine Seele das Märchen. Freier noch kann sich im Kinde das bewegen, was geistige Kraft darstellt. Das kann noch nicht, wenn die kindliche Seele nicht veröden soll, in die abstrakten theoretischen Begriffe eingesponnen werden. Das muss noch zusammenhängen mit dem, was in den Tiefen des Daseins wurzelt.

Daher tun wir dem Kinde für die Seele keine größere Wohltat, als wenn wir auf seine Seele wirken lassen, was so Menschen-Wurzeln mit Daseins-Wurzeln zusammenbringt. Weil das Kind noch an der eigenen Gestaltung schöpferisch tätig sein muss, weil es noch die gestaltenden Kräfte selbst für sein Wachstum, für die Entfaltung aller seiner Anlagen hervorbringen muss, deshalb empfindet es wunderbare Nahrung für seine Seele in den Bildern des Märchens, in denen es wurzelhaft mit dem Dasein zusammenhängt. Und weil der Mensch, selbst wenn er sich dem Rationalistisch-Verstandesmäßigen hingibt, doch nie von des Daseins Wurzeln losgerissen werden kann, und weil er, wenn er gerade am meisten dem Leben hingegeben sein muss, am intimsten mit des Daseins Wurzeln zusammenhängt, deshalb kehrt er, wenn er nur gesunden, geradsinnigen Gemüts ist, in jedem Lebensalter freudig zum Märchen zurück.“

Das freudige Zurückgreifen zum Märchen war einst der Menschheit schon eigen. So charakterisiert in der Odyssee der Schweinehirt Odysseus, der als Bettler bei ihm hauste, der alles verloren hatte, bis auf seine Fähigkeit zum Erzählen:

„So aufmerksam ein Mann dem gottbegeistertem Sänger  
Anschaut, welcher die Menschen mit reizenden Liedern erfreuet;  
Voller Begierde horcht die Versammlung seinem Gesange:  
Ebenso rührt' er mein Herz, da er bei mir saß in der Hütte.“<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> In der Übersetzung von Johann Heinrich Voss (W. Goldmann Verlag, München).

Märchen, Geschichten hinzuhören war einmal eine gemeinsame Angelegenheit. Das Kalevala wurde so erzählt, dass ein ganzes Dorf, Groß und Klein hinausgezogen ist auf einen heimlichen Platz, wo die ganze Nacht bei Feuer erzählt worden ist. Die gemeinsame Freude, die Freude an der Gemeinschaft ist das wichtigste Element des Märchenerzählens. Mit Kindern ist es leichter in Gemeinschaft zu sein. Zwischen Erwachsenen geht es schwieriger. Aber das Element des sinnvollen, erkennenden Fühlens ist zugleich ein gemeinsames Element. Hat man zusammen die Abenteuer eines Märchenhelden mitverfolgt, wird man nicht nur mit ihm, sondern auch mit denen, die „mitgereist“ waren, verbunden.

Hier kann man noch auf die Frage der „selbsterfundene“ Märchen eingehen. Wenn wir nicht gerade geniale Schriftsteller sind, dann werden wir zunächst kaum Märchen erfinden können, die genauso tiefsinnig sind, wie etwa die Märchen der Grimm'schen Sammlung. Trotzdem, haben wir uns in der Beschäftigung mit „echten wahren“ Märchen genügend Mut gesammelt und haben wir verstanden, dass das allerwichtigste am Märchenerzählen die Gemeinschaft ist, dann werden wir uns nicht scheuen, mindestens für Kinder selbsterfundene Märchen zu erzählen. Das wird allerdings durch die Anwesenheit der Kinder erleichtert. Die einzige „Gefahr“ dabei ist, dass sich unsere Phantasie nicht ganz frei bewegt, und dass wir dann Banalitäten erzählen. Wir können aber zunächst diese Gefahr auch in Kauf nehmen. Weil, auch wenn wir zunächst nur teilweise wirklich erfinderisch sind, was man gerade erfindet, muss aus der Gegenwart kommen. Und der „Ort“ der Gemeinschaft ist gerade die Gegenwart.

Sándor Weöres, der vor kurzem verstorbene ungarische Dichter hat sein märchenhaftes Gedicht „Die Wunder der Nacht“ so beendet (in freier Übersetzung): Dieses breite Wunder, diese sonderbare Nacht haben zwei gesehen: Du und Ich.

## Über das Erzählen der Märchen

Es ist notwendig hier noch etwas über das Erzählen der Märchen zu sagen. Wenn es uns gelingt, ein Märchen konzentriert durchzuarbeiten, so kriegen wir ein Gefühl von der Tiefsinnigkeit des Märchens. Das kann zu der Versuchung werden, das Märchen irgendwie „tiefsinnig“ zu erzählen. Diese Versuchung ist allerdings vor allem dann groß, wenn wir das Märchen nicht selber bearbeitet haben, sondern irgendeine „Deutung“ oder Ähnliches von Anderen gehört oder gelesen haben. Es gibt aber nichts Schrecklicheres und langweiligeres, wenn ein Märchen „tiefsinnig“ erzählt wird, was sich auch in ziemlich „uniformen“ Ausdrucksweisen, wie gedämpfte Stimme, trübe Augen usw. äußert. Wenn wir den tiefen Sinn wirklich in uns aufgenommen haben, dann genügt es, wenn dieser aus dem Hintergrund wirkt. Beim Erzählen sollten wir lieber versuchen, *genau* zu erzählen. Genau, was all die Motive, die in der Vorbereitung gefunden wurden betreffen. Dann werden wir den Einzelheiten gerecht, wir werden den Humor des Märchens nicht verlieren, es ergibt sich eine farbige aber nicht übertriebene Art des Erzählens. Hamlet verlangt vom Schauspieler das genaue Maß zu finden: sowohl Übertreiben, als auch zu wenig geben ist eine Sünde vor ihm, dass man mit „Stockschlägen“ bestrafen sollte. Wenn wir vor dem kritischen Blick Hamlets bestehen wollen, so müssen wir in die Tiefe der Märchen hineintauchen, weil erst das ermöglicht ein Erzählen mit der Leichtigkeit, die in der Kunst schon immer verlangt worden ist.

# König Drosselbart

Wir versuchen als Beispiel ein Märchen durchzuarbeiten. Wir betonen noch einmal, dass es dabei kein Ziel ist, das Märchen zu „deuten“ oder zu „erklären“. Es geht nur darum, ein Märchen konzentriert mitzuerleben. Was man darüber sagen kann, das mag dann einer Deutung ähnlich klingen, worauf es aber ankommt, ist der Prozess selbst. Eine solche Durcharbeitung kann zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen, trotzdem ist es nicht willkürlich, was dabei herauskommt. Willkürliche Assoziationen können natürlich immer hineinschleichen, die sollte man aber möglichst fernhalten, weil sie nichts vom Märchen aussagen – höchstens von der Person, die sie hat. Man kann das Märchen sicher viel ausführlicher auslegen als es hier passiert – das ist eine Platzfrage. Man kann es bestimmt auch viel tiefer verinnerlichen als es hier gelingt – das ist eine Frage der Fähigkeit.

Das Märchen das wir nun bearbeiten ist *König Drosselbart* aus der Grimm'schen Sammlung. Teile des Märchens werden immer kursiv wiedergeben, entweder wörtlich (zwischen Anführungszeichen), oder komprimiert (ohne Anführungszeichen).

*„Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen schön, aber dabei so stolz und übermütig, dass ihr kein Freier gut genug war.“*

Der erste Teil des Satzes ist ein Bild an sich, es sind eigentlich zwei Sätze. Wenn wir das erzählen, sollten wir den ersten Teil abgeschlossen hinstellen: *„Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen schön“*. Wer ist ein König? Ein wahrer König ist einer, der regiert, der die Gerechtigkeit in einem Lande garantiert, der über alles, unfehlbar urteilen kann. Solche Könige findet man natürlich eher selten, aber in einem Märchen müssen wir die Dinge ernst nehmen: Dort sind die Könige wahre Könige, die Königstochter wahre Königstochter, und die bösen Figuren sind natürlich auch „echt“. (In der Welt, die wir als die „Wirkliche“ zu nennen pflegen, findet man kaum wahre Könige. Folgt daraus, dass die Märchen unwirklich sind, oder vielleicht, dass die „Wirklichkeit“ unwahr ist? Die Frage sei dahingestellt.) Königsein weist auf einen Seelenzustand hin, in dem die Urteilskraft rein, unfehlbar fließt. Der König hat eine Tochter, die über alle Maßen schön ist. Die reine Kraft des wahren Urteils setzt sich in der Schönheit fort, sie scheinen in der ersten Satzhälfte eine ungestörte Einheit zu bilden. In der zweiten Satzhälfte erfahren wir aber, dass die Tochter übermütig ist. Sie hat an jedem Freier etwas auszusetzen. Sie kann sich in keinen verlieben, weil sie sich von allen distanziert. Deswegen kann sie über sie spotten. Kleine Kinder, etwa in der Phase des Sprechenlernens spotten nicht. Sie können es einfach nicht, fehlt die Distanz dazu. In der Pubertät gibt dann eine Phase, wo ihr Spott kaum auszuhalten ist, sie können über alles spotten, und nichts ist heilig vor ihnen. Das Selbstbewusstsein entwickelt sich über alle Maßen, man distanziert sich von allen anderen. Man ist in dieser Phase zuerst mit der Einsamkeit so richtig konfrontiert wird. Zweifel, Ent-zweiung und Einsamkeit herrscht in solchen Seelen.

*Der König lässt ein großes Fest anstellen und lädt alle „heiratslustigen“ Männer ein. Die Königstochter hat „an jedem etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. 'Ei', rief sie und lachte, 'der hat ein Kinn wie die Drossel einen Schnabel'; und seit der Zeit bekam er den Namen Drosselbart.“*

Die Königstochter hat ein scharfes Urteil. Ihr Spott ist nicht unbegründet, sie macht sich über tatsächliche Fehler lustig. Sie übersieht nur dabei das Wichtigste. Sie sieht „den Splitter in ihres Bruders Auge“ wird aber nicht gewahr „des Balken in ihrem Auge“ (Matth. 7.3.) Direkt vor dem Gleichnis mit dem Splitter und Balken steht: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.“ Der König Drosselbart hat tatsächlich ein krummes Kinn – ist aber gleichzeitig ein guter König. Was für eine tiefe Tragik liegt in dieser ganzen Situation! Sie hat einen wahren, guten König vor sich, und bemerkt dabei sein krummes Kinn! Diese Geschichte ist so sehr, so schmerzhaft modern. Wir fangen an zu erkennen, dass es um uns handelt. Wir haben Menschen vor uns, die – mindestens ihrer Möglichkeiten nach -, die höchste und edelste Würde haben, wir merken es aber nicht. Wir finden lieber an ihren Fehlern Anstoß. Wir übersehen sogar unsere eigene Würde. „Mit welcherlei Maß“ wir messen, so wird uns auch gemessen. Wir richten über andere, und richten dadurch über uns selber auch. Diese Haltung, die uns von anderen Menschen trennt, trennt uns auch von der ganzen Welt. Die Würde der Natur etwa bemerken wir genauso wenig, wie die der anderen Menschen. Die „Welt“, die „objektive Wirklichkeit“ ist gerade durch diese Art Erkennen entstanden, das Wahrheit und Wirklichkeit, Denken und Wahrnehmen trennt.

*„Der alte König aber, als er sah, dass seine Tochter nichts tat als über die Leute spotten und alle Freier, die da versammelt waren, verschmähte, ward er zornig, und schwur, sie sollte den ersten besten Bettler zum Manne nehmen, der vor seine Türe käme.“*

Das harmonische Bild der ersten Hälfte des ersten Satzes ist schon vorbei. Ungeheure Spannung entsteht zwischen dem König und seiner schönen Tochter. Der König bleibt treu seinem Königssein, duldet das Trennende nicht in seinem Haus. Diese Art edler Zorn ist uns kaum bekannt. Wenn wir zornig sind, ist das meistens, weil wir uns in unseren Interessen benachteiligt fühlen. Der Königs Zorn ist ein ganz anderer. Der gilt nur der Gerechtigkeit. Bei kleinen Kindern kann man manchmal einen ähnlichen Zorn beobachten, wenn sie das Gefühl haben, Ungerechtigkeit zu erfahren. Darum ist auch so wichtig, dass das Böse in Märchen bestraft wird. „Die Kinder sind unschuldig – deswegen sind sie gerecht“ – sagt Chesterton. Die Erwachsenen zeigen kaum Verständnis dafür, oft wird solcher edelste Zorn durch Gewalt gerächt. Den Erwachsenen ist Gerechtigkeit selten wichtig, höchstens, dass sie selbst „recht haben“. Welch ein Unterschied!

*Ein paar Tage darauf kommt ein Spielmann in schmutzigen verlumpten Kleidern. Der König gibt ihm – seinem Eid entsprechend – die Tochter zur Frau. Sie muss das Haus verlassen. „Der Bettelmann führte sie an der Hand hinaus, und sie musste mit ihm zu Fuß fortgehen.“*

Es ist unmöglich hier nicht auf den Sündenfall zu denken, auf das Urbild jeder Trennung. Die Tochter soll das Haus des Königs verlassen, Bettler werden, sich zutiefst erniedrigen. Das Bettlersein ist aber nicht nur das Bild der Armut und Demütigung. Das ist die Lebensform der

meisten Heiligen auch. Der Unterschied ist, dass ein Heiliger diese Lebensform *frei* wählt. Vom Bettelmann erfahren wir erst am Ende des Märchens, dass er der verkleidete König Drosselbart ist, der freiwillig zum Bettler wird, um die Königstochter auf ihrer großen Reise zu begleiten. Die Königstochter wird durch die tiefsten Demütigungen durchgehen müssen, aber der König Drosselbart ist mit ihr dabei. Er beobachtet ihren Leidesweg nicht von einer sicheren Position – wie etwa die griechischen Götter auf dem Olymps – er nimmt an den Leiden teil. Dieses Motiv ist nur im Christentum zu finden. Gott teilt das Schicksal der Menschen – er liefert sich ihm sogar aus. Ganz.

*Und jetzt fängt eine Reise an. Die Königstochter wird durch drei Reiche geführt, durch einen Wald, über eine Wiese und durch eine große Stadt. Sie fragt dreimal mit fast den gleichen Worten:*

*„Ach, wem gehört der schöne Wald? –  
Der gehört dem König Drosselbart;  
Hättst du'n genommen, so wär er dein. –  
Ich arme Jungfer zart,  
Ach hätt ich genommen den König Drosselbart!“*

Durch Wald und Wiese und Stadt. Versuchen wir zunächst diese drei verschiedenen Reiche vor Augen zu führen.

Ein Wald ist durch Bäume geprägt, durch die Vegetation beherrscht. Wälder sind oft dicht und dunkel, der Mensch kann sich in ihnen verirren. Der Wald ist oft der Schauplatz der Begegnung mit feindlichen Kräften (wie z.B. mit dem Wolf in Rotkäppchen), Dantes Wanderung fängt auch im dichten Wald an, wo er auch den Eingang in die Unterwelt findet. Der Wald selbst ist meistens nicht feindlich dem Menschen gegenüber, viele Naturvölker hielten ihre Gottesdienste im Wald. Die Wiese ist hell, überschaubar und durch Tiere belebt. Wird vom Menschen nicht bearbeitet, ist aber auch nicht wild. Sie ist der Aufenthaltsort der Haustiere, ist eine „Übergangszone“ zwischen Natur und der menschlichen Welt. Die Stadt ist Menschenreich. Aus Gestein gebaut, durch Menschen bewohnt. Hier ist das Ziel der gewaltigen Reise.

*„Endlich kamen sie an ein ganz kleines Häuschen, da sprach sie:  
'Ach, Gott, was ist das Haus so klein!  
Wem mag das elende, winzige Häuschen sein?'  
Der Spielmann antwortete: 'Das ist mein Haus und dein Haus, wo wir zusammen wohnen.' Sie mußte sich bücken, damit sie zu der niedrigen Tür hineinkam.“*

Dieses Bild ist so erschütternd, wie vielleicht nur Giottos Bild mit den vertriebenen Adam und Eva. Die Reise ist zu Ende, der Spielmann und die Königstochter – beide aus königlichem Geschlecht – ziehen in das winzige Häuschen ein. Dieses Drama ist des Menschen Drama, dieses Bild ist des Menschen Bild. Im Mensch verbindet sich das geistige Wesen – seine Königsnatur – mit einem natürlichen Wesen – seine Bettlernatur. Warum? Wozu? Ist es nur Strafe? Willkür einer Obrigkeit? Nur eine Gerechtigkeit der Gerechtigkeitswillen? Wäre das nun das Ende der Märchen, hätten wir keine Antwort auf diese Frage. Es geht aber weiter. Das irdische Leben fängt an, und es führt zunächst noch weiter hinunter, führt noch mehr in die Tiefe.

*„Wo sind die Diener?“ sprach die Königstochter. 'Was Diener!' antwortete der Bettelmann, 'du mußt selber tun, was du selbst willst getan haben.'“*

Dieses Gespräch lässt uns ahnen, was der Sinn dieser Geschichte sein kann. „Du mußt selber tun, was du selbst willst getan haben.“ Der Mensch wird auf die eigenen Beine gestellt. Er verlässt das königliche Haus, das ist seine einzige Möglichkeit zu seiner Selbstständigkeit. Zur Freiheit. In der Pubertät erlebt ein jeder junge Mensch dieses Drama. Man wird einsam, und fängt an den Weg der Selbstständigkeit zu gehen. Und hat keine Ahnung davon, dass ihn ein „guter König“ begleitet.

*Die Königstochter muss nun verschieden Arbeiten machen, aber sie versagt bei allen. Sie muss Feuer machen, aber das kann sie nicht. Dann versucht sie drei verschiedene Arbeiten: Körbe flechten, Spinnen und letztlich Töpfe verkaufen. Die Arbeiten weisen immer tiefer hinunter: Körbe flechten ist noch eine durchaus schöpferische Tätigkeit; man muss die Gestalt des Korbes selber gestalten. Ihre zarten Finger werden aber dabei verwundet. Das Spinnen ist schon viel mechanistischer, man muss sich dem unendlichen Drehen des Rades anpassen. Ihre weichen Finger bluten aber vom harten Faden. Das Verkaufen ist am wenigsten schöpferisch, sie muss nur noch verkaufen, was Andere machen. Aber sie taugt da auch nicht. So muss sie letztlich als Magd dienen in des Königs Schloss.*

Die frisch erworbene Selbstständigkeit scheint nicht sehr gut zu funktionieren. Die Königstochter gelangt zu immer niedrigeren Arbeiten, bis sie Magd wird, die nur noch dient, die nicht mehr selber bestimmt was sie tut. „Du mußt selber tun, was du selbst willst getan haben“ – hieß es vorher. Jetzt ist die Situation so, dass sie nichts mehr selbst wollen kann. Dienersein hat etwas Verwandtes mit dem Bettlersein. Wenn jemand aus freiem Willen dient, wenn jemand den Willen des anderen will, so ist das die höchste Stufe der Freiheit. „Es geschehe Dein Wille“ – dieser Satz ist die höchste Erfüllung der Menschenwürde, der Freiheit des Menschen. Das gefallene Gegenbild dieser Gebärde ist das unfreiwillige Dienen. Wenn der Mensch seine Freiheit nicht verwirklicht, verliert er sie. Aber nicht ganz. Der Königs Schloss ein kein beliebiger Schloss.

Die Erniedrigung hat aber ihren Höhepunkt (eigentlich müsste man Tiefpunkt sagen) noch nicht erreicht.

*Die Hochzeit des ältesten Königssohns wird gefeiert. Die Küchenmagd steht heimlich an der Tür und schaut zu.*

*„Als nun die Lichter angezündet waren und immer einer schöner als der andere hereintrat und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte sie mit betäubtem Herzen an ihr Schicksal und verwünschte ihren Stolz und Übermut, der sie erniedrigt und in so große Armut gestürzt hatte.“*

Im herrlichen Lichte des Festes wird sie plötzlich ihrer Lage gewahr. Sie nimmt ihre eigene Armut, ihre eigene Erniedrigung wahr, aber gleichzeitig weiß sie, wer sie eigentlich ist. Sie ist Küchenmagd und Königstochter zugleich, und jetzt weiß sie das auch. Kaum gibt es einen Menschen der nie das Gefühl der Erniedrigung erlebt hätte. Wir denken aber selten daran, dass

dieses Gefühl nur im Zusammenhang des Gefühls einer höheren Abstammung erscheinen kann. Erniedrigt kann sich nur jemand fühlen, der gleichzeitig eine höhere Würde auch fühlt, im Vergleich zu der der jetzige Zustand als eine Erniedrigung erlebt wird. Das Bewusstwerden dieser Situation kann der Ausgangspunkt zu einer Erhöhung sein. Und trotzdem geht es zunächst noch tiefer.

*Der Königssohn tritt ein, „in Samt und Seide gekleidet“ und will mit ihr tanzen. Und sie erkennt jetzt in dem schönen Jungen den König Drosselbart. Die Töpfe, die in ihrer Tasche hängen, um das Essen nach Hause mitzunehmen, fallen aber herunter, „dass die Suppe floß und die Brocken herumsprangen. Und wie das die Leute sahen, entstand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und sie war so beschämt, dass sie sich lieber tausend Klafter unter die Erde gewünscht hätte.“*

Es läge an der Hand zu sagen: sie wurde nun für ihr Spotten mit Spotten bestraft („Aug um Aug und Zahn um Zahn“). Wenn wir aber das Märchen soweit aufmerksam verfolgt haben, werden wir eine so oberflächliche Beurteilung kaum teilen. Es geht vielmehr darum, dass die Erkenntnis die vorher entstanden ist, sie nun zutiefst erschüttern muss. Wenn wir unsere tatsächliche Situation im Lichte unserer Möglichkeiten erblicken, so kann das für einen Ausgangspunkt werden. Es muss uns aber diese Erkenntnis ganz tief ergreifen. Eine intellektualistische Feststellung dieser Situation, gemischt mit einem sentimentalen Mitleid mit uns selbst, genügt noch nicht. Wir müssen unseren Tiefpunkt durch und durch gewahr werden.

*„Sie sprang zur Türe hinaus und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte sie ein Mann ein und brachte sie zurück; und wie sie ihn ansah, war es wieder der König Drosselbart. Er sprach ihr freundlich zu: 'Fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, sind eins.'“*

Nur wer mit der Stärke einer Erschütterung seines selbst gewahr wird, kann den „guten König“ auch in seiner wahren Gestalt erkennen. „Fürchte dich nicht“, das ist die „Ansprache“ der Engel, wenn sie Menschen ansprechen. Der Mensch ist nicht vorbereitet auf solche Begegnungen, überhaupt auf Begegnungen. Er ist gewöhnt im anderen Menschen das krumme Kinn zu merken, nicht die wahre königliche Gestalt.

*„Das alles ist geschehen, um deinen Stolz zu beugen und dich für deinen Hochmut zu strafen, womit du mich verspottet hast.' Da weinte sie bitterlich und sagte: 'Ich habe großes Unrecht gehabt und bin nicht wert, deine Frau zu sein.' Er aber sprach: 'Tröste dich, die bösen Tage sind vorüber, jetzt wollen wir unsere Hochzeit feiern.'“*

Dieses Gespräch klingt zunächst doch so, als handele es sich nur um eine Strafe. Der König hat sich nur gerächt. Ist es wirklich so? Ist das eine so kleinliche Geschichte? Oder geht es hier doch um etwas anderes? Wird nicht vielleicht erst hier klar, was Sühne wirklich ist? Die Königstochter wird erst hier ihres selbst bewusst. Nicht aber nur als Spötter, als Sünder, sondern auch als Königstochter! Im Haus ihres Vaters ist sie einfach Königstochter, jetzt weiß sie das auch. Dazu musste sie diese gewaltige Reise, diesen Tiefflug miterleben. Wir sind in mehrfachem Sinne auf einer ähnlichen Reise unterwegs. Wir erleben uns meistens weder als

Königserbe noch als Bettler, sondern etwas dazwischen. Wir ahnen aber manchmal, dass wir noch einen Weg vor uns haben. Aus einem solchen Märchen können wir lernen, dass dieser Weg gar nicht leicht ist. Armut und Erniedrigung kann uns dabei erwischen. Ungewollt, wie die Königstochter, oder frei auf sich genommen, wie der König Drosselbart. Im ersten Fall muss uns geholfen werden, im zweiten Fall können wir anderen helfen. Bettlersein ist deswegen heilig, weil der Bettler den anderen ermöglicht etwas zu geben. Der (freie) Bettler gibt mehr, als diejenigen die ihm die Almosen geben: Er gibt die Möglichkeit des Gebens selbst.

*„Da kamen die Kammerfrauen und taten ihr die prächtigsten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof und wünschten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Drosselbart, und die rechte Freude fing jetzt erst an.“*

Die „Eukatastrophe“, die erschütternde Freude erscheint als Antwort auf das erschütternde Leid. In dieser überwältigenden Freude erscheinen Alle die zu dieser Geschichte gehören. Sie gehören alle zusammen. Es ist *eine* Geschichte. Die Geschichte fasst nun alle um und tritt aus ihren Grenzen aus. Sie wendet sich an den Zuhörer.

*„Ich wollte, du und ich wären auch dabei gewesen.“*

Dieser letzte Satz nimmt den Zuhörer in die Geschichte hinauf. Er war auch schon immer dabei. Ohne ihn hätte das ganze keinen Sinn gehabt. Er hat es vielleicht nicht bemerkt. Jetzt wird er in dieser Abschiedsgebärde darauf aufmerksam gemacht. Das Märchen ist nun bei ihm. Er ist verantwortlich dafür. „Sie leben noch heute, falls sie nicht gestorben sind.“ – so enden sich viele Märchen. Wann sind sie nicht gestorben? Wenn sie in dir weiterleben, lieber Leser!